schien diesen Meldungen nicht zu widersprechen, der Kaiser begab sich selber an die Spitze. Der Kaiser konnte nicht glauben, daß die Verbündeten sich auf dem linken Saaleufer befänden, weil dies schwere Gefahren nach seiner Meinung nach sich ziehen mußte, wahrscheinlicher schien ihm eine Aufstellung hinter der Elster. Soults Meldungen (sie erwiesen sich später sammt und sonders als unrichtig) bestärkten den Kaiser in der Annahme, als Operationsziel wurde Gera ins Auge gefaßt. Die Thatsache war bekannt, aber, daß Soults Meldungen die Hauptursache bildeten, dies nicht. Allein die Lage blieb immer noch sehr unklar. Die Marschälle mußten dreimal täglich melden, wo sie waren, was sie in Erfahrung gebracht. Der Kaiser, der sich zwischen die einander widersprechenden Meldungen seiner Marschälle gestellt sah, war es selbst, der das Richtige erkannte. Das Gefecht bei Schleiz wurde die Veranlassung zu großen und entschiedenen Abänderungen. Die Kavallerie-(Dragoner-)Divisionen, die bisher hinter den Korps der Mittelkolonne marschirt waren, wurden vorgezogen, die 3. Division an die Spitze genommen, von den Korps der mittleren Kolonne erhielt das 1. die Richtung nach Naumburg, das 3. hatte ihm derart zu folgen, daß es von Schleiz aus entweder auf Naumburg oder Neustadt marschiren konnte, das 6. Korps (rechte Kolonne) verließ die Straße Bamberg-Hof und setzte sich hinter das 3., das 4. (rechte Kolonne) behielt die Richtung Plauen. In dieser Lage wäre Napoleon im Stande gewesen, 5 Armeekorps binnen 24 Stunden entweder an der Saale oder an der Elster oder zwischen beiden zu versammeln. Er hörte am 10. den Kanonendonner von Saalfeld, schloß aber aus der Kürze des Feuerns, daß die linke Kolonne (Lannes, Augereau) den Widerstand überwunden hätte; das Operationsziel blieb Gera, welches am 11. Oktober vom 1. Korps besetzt wurde. Indem nun das 1. und 3. Korps (mittlere Kolonne) den Bogen über Gera-Naumburg machten, das 4. und 6. Korps (rechte Kolonne) gegen diese zurückblieben und von Gera (4.) und Auma (6.) auf Jena geschickt wurden, wechselten die mittlere und rechte Kolonne ihre Stellen: die rechte wurde die mittlere, die mittlere die rechte, die eigentliche Umgehungskolonne für die Schlacht.

Dies ist nur stizzenhaft angedeutet worden, weil eine nähere Ausführung zu viel Raum beanspruchen würde, um nochmals den Wechsel des Operationszieles ins Auge zu fassen. Des Kaisers Marschdisposition war derart, daß er, falls der Feind in seiner linken Flanke stand, gegen dort einschwenken, falls er auf seine Front stieß, ihn in dieser Richtung abthun konnte; mehr war dem Kaiser bei der Anlage nicht möglich, ins Auge zu fassen. Aus diesem Grunde erschien es vollständig zweckmäßig, die mittlere Kolonne am stärksten zu machen. Ebenfalls war es richtig, die Kavalleriedivisionen, was bisher stets verurtheilt wurde, bei der mittleren Kolonne einzutheilen und sie während der Durchschreitung des Frankenwaldes nicht an die Spitze zu nehmen, sondern zwischen den Divisionen und Korps einzutheilen. Man hat nun ebenfalls getadelt, daß die linke Kolonne am schwächsten gemacht und ohne Kavallerie-Divisionen gelassen worden sei. Der erste Einwand entfällt, weil der Kaiser in der Lage war, die linke Kolonne durch die mittlere und später sogar noch durch die rechte zu unterstützen, falls dies nöthig werden sollte; daß er der linken Kolonne keine Kavalleriedivision zutheilte, findet seine Erklärung in der schwierigen Gebirgslandschaft, welche diese Kolonne durchziehen mußte.

Bis zum Morgen des 10. Oktober hatte der Kaiser sich in Ungewißheit und in Besorgniß um seine linke Flügelkolonne befunden. Er hatte eben an Soult (8 Uhr Morgens) geschrieben, daß, sobald erst die Verbindung mit dieser gewonnen wäre, er auf Neustadt-Triptis marschiren und eine Schlacht suchen würde. „Weicht der Feind auf Magdeburg aus, so werden Sie vor ihm in Dresden sein." Dies ist ein sehr interessanter Gesichtspunkt, weil die Richtung lehrt, daß der Kaiser von da aus ebenso in der Lage war, auf Gera zu operiren, als gegen die Saale: die richtige Wahl der Operationslinien im Allgemeinen machte sich also, trotz der unaufgeklärten Lage, jetzt schon gewissermaßen belohnt! Kaum war das Schreiben an Soult abgegangen, als dessen Meldung am 9. Abends aus Plauen den Kaiser erreichte, wonach „50,000 Mann Freiburg noch nicht passirt hätten, die Vortruppen erst bei Chemnitz ständen". Jetzt vollzieht sich im Kaiser ein vollständiger Wandel: Er hat zwar Gera als Operationsziel vor Augen, seine Maßnahmen waren aber doch bis dahin so getroffen, daß er sich auch gegen Norden wenden konnte. Erst die Meldung Soults veranlaßt ihn nun, „Gera allein als Operationsziel zu nehmen, weil dies der Vereinigungspunkt der feindlichen Armee sei." Seine Maßnahmen richten sich daher mit Bestimmtheit gegen Gera (11 Uhr Morgens), und dies ist dafür verständlich, denn die Gegenwart einer Armee in der von Soult genelderten Richtung war auch vom Gesichtspunkt der Deckung der Hauptstadt (Dresden) nicht unwahrscheinlich! Zur Zeit der Absertigung der Befehle (11 Uhr) an die Korps hatte nun das Gefecht bei Saalfeld (10. Oktober) begonnen, der Kaiser hörte selbst den Kanonendonner, als aber von dort (Lannes) um 8½ Uhr (Abends) keine Meldungen eingegangen waren, entschloß er sich, auf Gera weiter zu operiren. Die Richtung des Kaisers war und blieb auch noch später zwar eine falsche, indessen zeigt das persönliche Verhalten des großen Feldherrn doch, wie in solchen Lagen der Erfolg gesichert werden kann, wenn er die einzelnen Korps in der Hand hat, und wenn der Feldherr selbst eine so erstaunliche Thätigkeit und Tauglichkeit entwickelt, wie hier Napoleon. Thatsächlich marschirte Napoleon am 10. und 11. Oktober an der Front der feindlichen Armee vorbei. Bis zum 11., um 6 Uhr Morgens, war der Kaiser noch nicht über die Lage bei Saalfeld aufgeklärt, nachdem vorher die 3. Dragoner-Division gegen Pößneck-Triptis vorgetrieben worden; Napoleon hielt sogar noch an dem unrichtigen Operationsziel fest. nachdem Murat am 11. um 9½ Uhr von Groß-Ebersdorf gemeldet, daß „Gera seit Mitternacht geräumt sei, und daß die bei Jüting geschlagenen Truppen sowie andere, welche von Gera und Leipzig gekommen, auf Roda marschirt seien". Im letzten Theile war die Meldung bezüglich der Truppen von Leipzig unrichtig, sonst entsprach sie aber den Verhältnissen. Napoleon selbst hatte sich am 11. von Auma nach Gera begeben, um bei einem Zusammenstoß mit dem Gegner ohne Zeitverlust die nothwendigen Aenderungen zu treffen. Von seinen Korps erreichten an diesem Abend: 1. Gera, 3. Dragoner-Division nördlich Gera, 4. Korps Weida-Greiz, 3. Mittel-Pößnitz, 5. Neustadt, 6. Schleiz, 7. Saalfeld, 4. Dragoner-Division Auma, welche alle, mit Ausnahme des 7., am 12. den Feind hätten angreifen können. Der Kaiser ist so früh in Gera, daß er den Angriff auf den abziehenden Feind selbst leiten kann, überzeugt sich dann aber auch, daß er einen Luftstoß gemacht, denn alle Meldungen stimmen nun darin überein, daß der Feind noch mit seinen Hauptkräften bei Erfurt stehe.

Wie man nun über diesen Luftstoß urtheilen möge, erwies sich dies richtig, so durfte Napoleon bei der immerhin hohen Versammlung seiner Armee am 11. Abends hoffen, den Feind strategisch zu umgarnen, ihn vielleicht gänzlich von seinen Verbindungen abzuschneiden. Der Kaiser kehrt sofort nach Auma (11. Oktober) zurück, d. h. in den Mittelpunkt seiner Armee. Dort geht er zeitig zur Ruhe, um gegen Mitternacht die Maßnahmen für den folgenden Tag zu treffen, nachdem die erwarteten Meldungen angelangt sein würden. Leider ist nicht zu erfahren, welche neuen Nachrichten inzwischen eingetroffen sind, doch lassen sich aus den zwischen 3 und 4 Uhr Nachts an die Marschälle ergangenen Anweisungen die Motive Napoleons deutlich erschließen. Der Kaiser ist nun fest überzeugt, der Feind stehe noch bei Erfurt, und was auf dem Mitt von Gera nach Auma erst unbestimmt vor seinem Feldherrnauge geschwebt, nimmt nun feste und klare Gestalt an; Er will so operiren, daß dem Feinde der Rückzug nach Berlin durch Umgehung seiner linken Flanke abgeschnitten wird.

Die Mittheilung der höchst interessanten Befehle an die Marschälle würde zu weit führen, es mag genügen, daß der Kaiser ihnen darin die vorstehende Absicht enthüllt, und daß er aus sich selbst heraus sofort die Anordnungen zur großen Linksschwenkung erläßt. Danach hatte zu marschiren am 12. Oktober: Davoust mit der Kavallerie-Division Sahuc von Mittel-Pößnitz auf Naumburg, ebendahin Murat und Bernadotte, Lannes von Neustadt auf Jena, Augereau auf Kahla; hinter dieser 43 Kilometer langen Linie werden Ney bei Mittel-Pößnitz, Soult bei Gera versammelt, Napoleon selbst begiebt sich wieder nach Gera.

Es ist nicht von viel Belang, daß, als Napoleon diese Aenderungen traf, der Gegner nicht mehr bei Erfurt stand. Dies war bis zum 10. Oktober der Fall gewesen, jedoch hatte Napoleon von den inzwischen auf dem linken Saaleufer ausgeführten Bewegungen nichts Näheres in Erfahrung gebracht, aber richtig blieb immer die allgemeine Richtung, in der er den Gegner annahm. Da nun die Verbündeten am 12., als diese Aenderungen ausgeführt waren, noch bei Weimar und Jena standen, so hielt Napoleon sie gewissermaßen durch die Korps von Lannes und Augereau auf dem linken Saaleufer fest, d. h. erschwerte ihnen den inzwischen beschlossenen Abmarsch, während er mit zwei Armeekorps bereits zwischen ihnen und ihren rückwärtigen Verbindungen stand (Davoust, Bernadotte) und mit zwei anderen (Soult, Ney) sowie der Garde bereit, je nach Umständen rechts oder links, voraussichtlich in der Mitte einzugreifen. Für den 12. Oktober hatte der Kaiser die gesammten drei Dragoner-Divisionen vorgezogen. Diese streiften bis Torgau, Weißenfels und Leipzig, wo nirgends ein Feind gemeldet wurde. Des Kaisers Anschauung wurde nunmehr zur Gewißheit, seine Siegeszuversicht in dem entwickelten Sinn einer strategischen Umgehung und dem einer taktischen Vernichtung eine absolute.

Daß die Verbündeten im Begriffe standen, sich der drohe Umgarnung zu entziehen, ließ Napoleon sich am 13. Mo nicht träumen. Die Meldungen vom Abend vorher waren nicht bei ihm in Gera eingegangen, er vermuthete den G vielmehr noch bei Erfurt: „Meine Absicht ist, gerade den Feind loszugehen, . . . wenn er noch bei Erfurt steht, ich mit der Armee auf Weimar gehen und ihn am 16. angre Am 16.! Der Kaiser ist seiner Sache so gewiß, daß er an seine Korps, welche sechs Tage hinter einan marschirt sind, rufen lassen will; einzelne haben noch Marschtage ohne Ruhe. Er trifft alle Anordnungen bis ins zelne über Verpflegung u. s. w., um mit einer vollständig fertigen Armee den Strauß auszufechten. Doch wieder sollte Verhältnisse Napoleon zu einer anderen Auffassung zwi Um 9 Uhr stieg der Kaiser zu Pferde, um 7 Uhr ist Adjutant zu Lannes ausgeschickt, um dieselbe Zeit sind zwei a zu Murat und Davoust geritten; alle Meldungen sollen in Jena treffen. Als der Kaiser abreiten will, erhält Meldungen, wonach der Feind auf Magdeburg abmarsch „Der Schleier ist endlich zerrissen", schreibt er an Murat. Feind beginnt seinen Rückzug auf Magdeburg. . . Ich g greifen, oder daß er sich aus dem Staube macht". Obwo diesen Worten ein Widerspruch zu liegen scheint, indem das (Abmarsch auf Magdeburg) das Andere (Offensive gegen Lann Jena) strengenommen ausschließt, so muß man hier, wie bei Maßnahmen Napoleons bedenken, daß seine Befehle nicht ip tisch überarbeitet, sondern von ihm selbst, wie der Augenbli gebar, hingeworfen werden. Sofort ist der Plan, erst am 1 schlagen, aufgegeben; wie ein Tiger auf seine Beute, stürzt der here nun auf seinen Gegner. Von Gera abgeritten erreicht e 11½ Uhr Kösseritz, gegen 2½ Uhr, noch 7 Kilometer von trifft die Meldung von Lannes ein, daß „4 bis 5 meter von ihm auf dem Wege nach Weimar 30,000 Ma Lager ständen und wahrscheinlich angreifen würden". Nu sind seine Korps in der Ausführung der für den 13. erla Befehle begriffen, noch kann der Kaiser die Lage nicht g erkennen, aber so viel scheint ihm geboten, Lannes sofort zu s stützen. In Folge dessen sollen die Garde und Soult ihren beschleunigen; sie waren auf Jena dirigirt, Ney, den der bereits bei Roda vermuthet, soll mit dem ganzen Korps so w möglich auf Jena vordringen, um morgen (14.) bei guter S daselbst eintreffen zu können. Die feindliche Armee war stär 30,000 Mann, wo war also der übrige Theil? Da Napoleon noch festhalten mußte, so erhielt Davoust Befehl, nur dann Feindes Flanke zu stoßen, wenn Lannes heute (13.) ange würde, sonst die Befehle für den 14. abzuwarten.

Am 13. Abends stand Lannes in Jena, südlich davon Aug 10 Kilometer östlich befanden sich die Garde und Soult, 3 Kavallerie-Divisionen auf der Linie Bürgel-Roda, Ney in marsch ebendahin; 30 Kilometer nordöstlich von Jena befand Davoust und Bernadotte, sowie 2 Kavallerie-Divisionen bei burg, der Kaiser hatte also am Abend des 13. Alles in der die Truppen zum Theil große Märsche zurückgelegt; die übergänge bei Jena und Kösen waren in französischen Händ

Der Kaiser entwickelte nun bei Jena eine außerordentliche keit, er selbst erkundete, er selbst ordnete die Herstellung ein Geschütz fahrbaren Weges auf den Landgrafenberg an u. s. w dann erließ er die Schlachtdisposition für den 14. Oktober selbst stieg vor 6 Uhr zu Pferde, und er selbst ertheilte das Zeichen zum Angriff.

Das Weitere ist bekannt. Der Verfasser trägt hinsichtlich Schlachten von Jena und Auerstädt gar vieles Interessan indessen beansprucht dies hauptsächlich das Interesse der Z Das Neue des nach Art der Generalstabswerke reichlich mit K und Skizzen ausgestatteten Werkes liegt hauptsächlich in den M für die Handlungsweise Napoleons vom 9. bis 13. Oktober denen verkannt wird, hier eine kurze Vorstellung zu geben darüber bis in die letzte Zeit recht schiefe Ansichten be haben, ganz besonders über die Verwendung der Kav worüber es eigentlich bisher an zuverlässigen Angaben Interessant ist, daß Lannes den Kaiser um eine Karte ein Zeichen, daß die französischen Marschälle in dieser nicht nicht gut versorgt waren, wie denn Napoleon erstaunte, als er die Hindernisse des tief eingeschnittenen thales für den Uebergang und die Entwickelung seiner Arm kannte.

Im Ganzen hat das Bild Napoleons als Feldherr durch Werk gewonnen; der Verfasser billigt zwar nicht immer d schlüsse des großen Kaisers, aber er geht mit der Liebe des Ge schreibers den Motiven nach, urtheilt ruhig und objektiv, d Chronologie der Ereignisse fest im Auge und hat Napoleo

---

Schadenfreude bei dem mehr zufälligen, als durch sein Verdienst bewirkten Untergang seiner Feinde verwirft. Höchst geistreich bemerkt hierzu Hermann Ulrici in seinem berühmten Werk „Ueber Shakespeares dramatische Kunst". Goethe — so führt er aus — mache unbewußt einen mittelalterlichen Werther aus dem Hamlet, während Schlegel in ihm einen Helden des 19. Jahrhunderts sehe, der Absicht, Begierde und Leidenschaften hinter schönen Worten und äußerer Politur verbirgt.

So wird denn unser Angeklagter in den Augen dieser großen Beurtheiler als ein irrendes und schwächliches Wesen aufgefaßt, das sogar moralisch nicht ganz unantastbar dastehe. Wenn ihn aber der größere Theil des Publikums von vornherein für irrsinnig hält, so fügt es dem Genius Shakespeares denn doch bitteres Unrecht zu, jenem Genius, der wohl herausgefühlt haben würde, wie unästhetisch alle Leiden wirken, die nur ein kranker Seelenzustand heraufbeschwören kann. Und doch hörte der Verfasser dieser Zeilen den hervorragenden Kulturhistoriker Hermann Grimm einmal die Vermuthung aussprechen, daß Shakespeare in seinem Hamlet eine Krankheit habe schildern wollen, die noch jetzt in England häufig vorkommen soll. Es ist nicht Wahnsinn, nicht intelligentia diminuta, sondern eine hochgradige Erregung, eine ungemeine Ueberreizung der Sinne, hervorgerufen durch den übermäßigen Fleischgenuß der Britten und die dumpfe, neblige Luft.

Sei dem nun, wie ihm wolle, jedenfalls fanden alle diese Beurtheiler in dem Drama sowohl eine fortlaufende Fabel, wie einen Helden, der in alle Stadien derselben als erregendes oder erregtes Moment hereintritt. Alle empfanden doch wenigstens, daß diese Tragödie von einem höheren Gesichtspunkte aus geschrieben sei, und daß Shakespeare durch sie habe zeigen wollen, wie nichtig menschlicher Wille gegen den Willen der Vorsehung erscheine. Da trat als letzter, aber gräulichster Ketzer der Schwabe Rümelin mit seinen „Shakespeare-Studien" auf den Plan und versetzte dem ohnehin schon gekreuzigten Abgotte der Shakespearomanen den letzten, verhängnißvollen Lanzenstich in die Weiche. Rümelin leugnete in Bezug auf Hamlet einfach Alles. Die Tragödie ist für ihn gar kein Theaterstück, sondern ein Sammelsurium von Philosophemen, blendenden Situationen, Beobachtungen und geistvollen Apercus, die der Dichter und Schauspieler Shakespeare während seiner reichen Thätigkeit in einer Mappe gesammelt und schließlich zu einem Drama vereinigt hatte. Gerade bei diesem Trauerspiel kam es ihm weniger darauf an, ein wirksames Stück für seine Bühne zu schaffen, sondern er wollte den Engländern endlich einmal seine Meinung über allerlei Dinge sagen, die sonst auf dem Theater nicht besprochen zu werden pflegten. Für Rümelin dreht sich die ganze Handlung um die Schauspielerszenen. Das war's, was der Schauspieler Shakespeare gewollt hatte. Er wollte seine reichen Bühnenerfahrungen einmal bethätigen und vor allen Dingen die mißachtete Schauspielkunst als Schwester der höchsten Gerechtigkeit offenbaren, gerade so, wie sie bei uns Schiller in den Kranichen des Ibikus als geheimnißvoll richtende Macht gepriesen hatte.

Gegen Rümelin vor allen Anderen erhebt sich nun Adolf Gelber. „Blickt um Euch," ruft er, „wo ist hier Willkür und Zerrissenheit? Ihr seht eine Anzahl Felsblöcke herumliegen, aber die dichterische Schöpferhand setzte sie nicht an ihren Platz, damit unter ihnen ein paar leuchtende Blümchen erblühen könnten, nein, in dieser Regellosigkeit erkennt die Regel, hier waltet Plan, Einheit, Maß. — Ihr werft meinem Helden vor, daß er nicht handele, ich aber sage Euch, es giebt ein Handeln, das heldenhafter ist als jedes andere, und das ist ein Handeln durch — Unterlassen! Ihr sagt, hier erscheint ein königlicher Geist, der den Bruder des Mordes, sein Weib des Ehebruchs beschuldigt, und deshalb habe der Sohn die moralische Verpflichtung, auf den Flügeln der Rache fortzueilen und den blutschänderischen Schurken mitten auf dem Lager der Wollust niederzustechen. — Wirklich? Und ich behaupte, er darf es nicht. Denn erstens: Leugnet Ihr nicht stets, daß der Geist überhaupt eine Realität auf der Bühne sei, hieltet Ihr ihn nicht immer für eine Hallucination? Wie kann aber eine Hallucination Jemandem etwas vorschreiben, was der Betreffende bei gesundem Verstande zu halten verpflichtet wäre? Und zweitens — hier beginnt Herr Gelber das gerichtliche Verfahren einzuleiten —, wo steht denn geschrieben, daß dieser Geist ein glaubwürdiger Zeuge sei? Kann er nicht ein Dämon sein, der verführen will und verlocken? Und auf diese zweifelhafte Aussage hin soll Hamlet mit blanker Waffe in den Prunksaal des zechenden Claudius eindringen und den Thronräuber mitten unter seinen gehorsamen Vasallen niederstoßen?

„Ja!" antwortet die landläufige Kritik.

Gut! aber was dann? Dann werden die Großen des Reiches aufspringen, tausend Schwerter werden aus den Scheiden fliegen, und „Mord! Mord!" wird es von einer Ecke des Saales zur anderen hallen. Aber der Kampf dürfte nicht lange währen; bald ist Hamlet überwältigt und wird gefesselt vor den Richter geschleift. U werden selbst die unparteiischsten Richter von diesem Falle glau Sie werden sich heimlich sagen: „Dieser junge Prinz wird seinen Oheim der sicheren Thronfolge beraubt; der Prinz ist ei geistvoll, leidenschaftlich, also haben wir es hier mit einer Gu zu thun, und der Prinz ist als Rebell hinzurichten! — Klar wen kann Hamlet zu seiner Vertheidigung aufrufen? — De Dann muß er auch die Schande seiner Mutter Gertrude enthüll ihn der väterlichen Schatten zu schonen beschworen hatte. W ihm also noch? Einzig und allein der Geist, und der Richt endlich achselzuckend ausrufen: Citire den Geist vor Gericht, bist frei! Ist es denn nicht seltsam, daß Du von einem Geist Auftrag erhalten haben willst, und jetzt, wo Du selbst in schwebst, zögert dieses höhere Wesen, vor uns hinzutreten und retten? Ach! Aber der kluge Richter ahnt nicht, daß nac Gelber der Geist durch dieselbe Rücksicht gebunden ist, u Sohn, nämlich durch die Rücksicht auf — Gertrude. Gertrude und Gertrude! Nun, wir nehmen es der Dame nicht übel, daß sie die Akten des umfan Prozesses gar so sehr durch ihre holde Anwesenheit belast durch sie wird unser Autor im Verlauf der Verhandlung ve eine ungemein prickelnde und geistvolle Hypothese über da und mögliche Modell dieser gekrönten Ehebrecherin auf. Dieses Modell heißt — Maria Stuart. Drei Jahre nach Sha Bothwell ermordet, und drei Monate nach dieser Bluthat sch Wittwe dem Mörder Hand und Herz. (Alles Motive aus dem Aber das schottische Volk empörte sich gegen diese lichkeit, es stand auf und führte seine König Mörderin und unter Flüchen durch die Straßen Edi Erst als zwanzig Jahre später der Kopf der Maria unter d des Henkers fiel, hielt man ihr Verbrechen für gesühnt. — D hatte Shakespeare miterlebt, und deshalb mußte sein Hamle welche Strafe seine preisgegebene Mutter erwarten dürfte. der unglückliche Sohn dies wußte, deshalb durfte er den M vollführen, sondern mußte ruhe- und rastlos nach beff weisen sinnen. Und endlich findet er diesen Beweg einzig möglichen, das Schauspiel! Und da hält m diese lebensvollste Szene des Meisters für zufällig u nöthig herumgezerrt? Ist denn nicht durch sie au